

„China in the Western World“ – Beiträge aus britischen Kulturzeitschriften

BRIGITTE GLASER

Für einen kurzen Zeitraum, aber eben gerade in den Jahre um 1900, dominierte in britischen Kulturzeitschriften eine Sichtweise Chinas, die sich als dezidiert xenophob und implizit anglozentrisch bezeichnen läßt. Ihren Ursprung hatte sie zum einen in der in Großbritannien damals vorherrschenden imperialistischen Ideologie, zum anderen in internationalen politischen Entwicklungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Anhand einer Untersuchung essayistischer Beiträge zum Themenkomplex ‚China‘, die im Zeitraum 1898 bis 1902 in repräsentativen britischen Kulturzeitschriften, nämlich der *Contemporary Review*, dem *Cornhill Magazine*, der *Fortnightly Review*, dem *Gentleman's Magazine*, im *Macmillan's Magazine*, und in *Nineteenth Century* publiziert wurden, soll gezeigt werden, in welchem Ausmaß nationale Befindlichkeiten und Zeitgeschehnisse das Interesse an den kulturellen Entwicklungen eines anderen Landes in den Hintergrund treten ließen und zu einer Fixierung auf einige wenige Themen führten.

Nicht immer hatte es aber diese prävalent negative Wahrnehmung Chinas gegeben, wie sie um die Jahrhundertwende anzutreffen war. Während China in der Frühen Neuzeit vor allem für seine ruhmreiche, sagenumwobene Vergangenheit bekannt war, vermittelt u. a. durch die Reiseberichte Marco Polos, genoß es ab der Mitte des 18. Jahrhunderts hohes Ansehen, als Intellektuelle daran gingen, es als Gegenpol zum europäischen Absolutismus zu imaginieren. So setzte z. B. der Philosoph Voltaire ein idealisiertes Bild Chinas ein, um das Frankreich seiner Zeit zu kritisieren. Der Dichter und Romanschriftsteller Oliver Goldsmith wiederum schuf mit *The Citizen of the World* (1761) einen Text, in dem er seinen Protagonisten, den chinesischen Reisenden Li Chien, als über den Dingen stehenden Kosmopoliten zeichnete, der es sich anmaßen durfte, aus einer Position der Superiorität heraus Großbritannien zu kritisieren. Ebenfalls im 18. Jahrhundert wurden chinesische Produkte in Großbritannien immer populärer. Es wurde Tee, Seide und Porzellan importiert und man entwickelte unter dem Einfluß chinesischer Kunstwerke einen neuen dekorativen Stil, der heute als *Chinoiserie* bekannt ist.

Jedoch änderte sich Anfang des 19. Jahrhunderts die Wahrnehmung Chinas dahingehend, daß die Briten es nun als degenerierte und reaktionäre Nati-

on sahen.¹ So war es bereits in den Jahren 1793 und 1816 zu den ersten Bemühungen seitens Großbritanniens gekommen, Handelskontakte mit China aufzunehmen. Das mangelnde Interesse Chinas an diesen wurde nun als Lethargie und ein sich dem Notwendigen Versperren interpretiert. Daraufhin war eine spannungsreiche Beziehung zwischen den beiden Nationen für die kommenden Jahrzehnte vorzusehen. Es folgte ein erster gewaltsamer Zusammenstoß in den so genannten *Opium Wars* (1839-42), die als imperialistischer Versuch Großbritanniens zu sehen sind, China zur Kooperation zu zwingen. Großbritannien verteidigte diese Auseinandersetzung mit dem Argument, China habe sich dem verweigert, was für andere, besonders aber auch für es selbst gut ist, nämlich dem kommerziellen Austausch mit anderen Ländern. In der Folge der Opiumkriege mußte China Zugeständnisse machen und sich der wirtschaftlichen Erschließung öffnen. Zudem verlor es Hongkong an England.

Zwischen 1890 und 1914 waren der Druck von außen und die Gier der anderen Mächte (z. B. Frankreich, Deutschland, Rußland und Japan) bezüglich Chinas besonders groß. Dies war auch der Zeitraum, in dem nach Ansicht der westlichen Mächte der nahende Untergang der sichtbar degenerierten Mandschu-Dynastie am evidentesten war. So erwies sich etwa der Krieg zwischen Japan und China (1894-95) für China als dezidiert erniedrigende Erfahrung und machte deutlich, daß baldiges Handeln geboten war, wobei aber unklar blieb, was zu tun war. Zudem wurden die Reformbestrebungen des idealistischen, aber schwachen Kaisers Kwang Shü im Westen wohlwollend aufgenommen und seine 1898 in 40 Dekreten formulierten Modernisierungsversuche unterstützt, sein Scheitern und seine Verbannung dann aber mit großer Bestürzung kommentiert. Der bald darauf folgende und gegen Vertreter westlicher Mächte gerichtete Boxeraufstand (1898-1901) bestätigte aus der Sicht des Westens den Verfall der Dynastie und die Unordnung im Land. Erst nach 1900 nahmen britische Reisende nach China einen Wandel hin zu Reformen und Modernisierung wahr und sprachen sogar vom Anfang einer „Goldenen Dekade“, die bemerkenswerte institutionelle und intellektuelle Veränderungen mit sich zu bringen schien (Dupée, S. 74). Die jedoch vorwiegend geringschätzigte Sichtweise Chinas um die Jahrhundertwende läßt sich am besten vor dem Hintergrund der damaligen politischen Situation und Gesinnung in Großbritannien verstehen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das britische Weltreich seinen Höhepunkt erreicht und damit auch seine weiteste Ausdehnung. In nahezu allen Erdteilen, vor allem aber im asiatischen Bereich (wobei die Kronkolonie Indien mit ihrem Reichtum an Rohstoffen, Absatzmärkten und billigen Arbeitskräften sicher das Zentrum des Interesses darstellte), agierten Kolonisten und Siedler im Interesse Großbritanniens. Zugleich war Großbritannien nur eine

1 Zu den Beziehungen zwischen China und Großbritannien im 19. Jahrhundert siehe Fairbank, S. 93-149.

von mehreren europäischen Mächten, die an Expansion und wirtschaftlichem Wachstum basierend auf Kolonien interessiert waren. Der „scramble for Africa“, also das Bedürfnis der großen europäischen Mächte, Afrika mit höchst möglichem Gewinn untereinander aufzuteilen, sollte sich nun im Fernen Osten fortsetzen. Obgleich sich in China dramatische Veränderungen andeuteten, richteten sich Großbritanniens militärische und politische Anstrengungen um die Jahrhundertwende aber vor allem auf Indien und Südafrika. Nach dem Sepoy-Aufstand im Jahre 1857 war Großbritannien in höchstem Maße darauf bedacht, seine Kontrolle über Indien zu bewahren (z. B. indem Königin Victoria sich zur Kaiserin von Indien krönen ließ), konnte aber in den Jahren des ausgehenden Jahrhunderts die Angst vor einer weiteren Rebellion nie völlig verdrängen. Von 1899 bis 1902 war Großbritannien zudem militärisch im Burenkrieg engagiert, was sicherlich erklärt, daß es sich in China bis zum Boxeraufstand relativ zurückhaltend gab, obgleich einzelne Kenner dieser Region immer wieder darauf drängten, nationale Interessen im Fernen Osten nicht zu vernachlässigen. In den Beiträgen eben dieser Autoren stehen deshalb auch politische und wirtschaftliche Überlegungen im Zentrum des Interesses.

Um das Drängen auf Großbritanniens verstärkte Präsenz in China in seiner Gänze zu verstehen, bedarf es aber auch der Kenntnis jener kolonialen Sichtweise, der sich Briten um die Jahrhundertwende nahezu reflexartig bedienten. Die wiederholt artikulierte stereotype Wahrnehmung Chinas als das ‚Andere‘ ist zum einen darauf zurückzuführen, daß viele Briten im späten 19. Jahrhundert von kolonialen Diskursen geprägt waren und eine imperialistische Sichtweise internalisiert hatten (Ashcroft et al., S. 169-171). Zum anderen war eine von sozialdarwinistischen Vorstellungen informierte Denkweise weit verbreitet, die die Engländer als evolutionsbezogen fortschrittlichste ‚Rasse‘ in der Welt sah. Diese Weltsicht tritt z. B. in John Ruskins Antrittsvorlesung in Oxford (1870) zum Vorschein, und das zu einer Zeit, als bereits Ängste vor einem möglicherweise bevorstehenden Niedergang des Weltreichs bestanden: „There is a destiny now possible to us – the highest ever set before a nation to be accepted or refused. We are still undegenerate in race; a race mingled of the best northern blood.“ (Boehmer 1998, S. 17) Ebenso stellte der damalige Kolonialminister Joseph Chamberlain in seiner als programmatisch konzipierten Rede „The True Conception of Empire“ (1897) die weiterhin verheißungsvolle Zukunft Großbritanniens und vor allem dessen Expansion als unabwendbares Schicksal weniger entwickelter Völker dar:

It seems to me that the tendency of the time is to throw all power into the hands of the greater Empire, and the minor kingdoms – those which are non-progressive – seem to be destined to fall into a secondary and subordinate place. [...] There are in our present condition no visible signs of decrepitude and decay. The mother country is still vigorous and fruitful, is still able to send forth troops of stalwart sons to people and to occupy the waste spaces of the earth; [...] (Boehmer 1998, S. 215).

Auch China wurde zu dieser Zeit zu den „non-progressive nations“ gerechnet (siehe Dickson, *Macmillan's Magazine*, Band 83) und seine Bevölkerung folglich wie die Vertreter anderer asiatischer und afrikanischer Länder einem Prozeß des „othering“ (Ashcroft et al., S. 171-173) unterworfen und in der Folge mit einer Reihe negativer Charakteristika assoziiert, vor allem auch von jenen, die über Geschichte und Kultur Chinas kaum Kenntnisse hatten und sich dafür auch nicht interessierten. So wurde etwa auch für China die Notwendigkeit einer „civilizing mission“ (Boehmer 2005, S. 41 f.) gesehen, mit deren Hilfe Großbritannien angeblich weniger entwickelten Ländern zu westlichem Fortschritt verhelfen sollte. Bezüglich Chinas wird dies sowohl im Drängen auf wirtschaftliche Öffnung als auch in der Etablierung verschiedener christlicher Missionen deutlich.

Gerade die Tatsache, daß das Zielpublikum der untersuchten Artikel britische Leser waren, mag dazu beigetragen haben, daß imperialistische Rhetorik und rassistische Stereotypen in ihnen immer wieder auftauchen. So wird etwa in den Berichten über China der chinesische Despotismus betont, Kultur und Geschichte aber werden ignoriert und die vielen chinesischen Entdeckungen und Erfindungen als Zufallsprodukte abgetan. Wer aber waren die Verfasser dieser Beiträge zu China, welche Funktionen übten sie hinsichtlich des britischen Kolonialreichs aus, welche persönlichen Reise- oder Aufenthaltserfahrungen bezüglich China brachten sie mit bzw. welche politische Gesinnung läßt sich möglicherweise aus ihren Ausführungen ableiten? Abgesehen von einigen wenigen in England stationären Historikern, wie etwa Demetrius C. Boulger, waren die meisten China-erfahren, da sie entweder im Kolonialdienst und deshalb vor allem an politischen Fragen interessiert waren (z. B. N. G. Mitchell-Jones in Hongkong, F. E. Younghusband in Tibet, und E. H. Parker in China), lange Zeit im Fernen Osten als Unternehmer und Privatreisende lebten (z. B. Archibald Little und seine Frau Alicia Bewicke Little) oder die sich wandelnden Verhältnisse in China aus der Sicht der Missionare kommentierten (z. B. der Rev. Roland Allen). Sie alle griffen unterschiedliche, aber auch rekurrende Themen auf, die retrospektiv betrachtet den Eindruck einer überwiegend negativen Wahrnehmung Chinas um die Jahrhundertwende vermitteln.

Die meisten jener Beiträge, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in britischen Kulturzeitschriften erschienen, haben eine deutlich politische Ausrichtung. Sie erörtern z. B. die Frage, welche Interessen England bezüglich Chinas verfolgen, vor allem aber, welche Einflußsphären („spheres of influence“) es für sich beanspruchen sollte. Wiederholt wird dabei das Tal entlang des Yangtse-Flusses als lukrativste Option hervorgehoben², aber auch der Bau einer

2 Eine Auswertung der bisherigen Einflußsphären Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands und Rußlands findet sich in folgenden Artikeln: Anon., „Our Future Empire in the Far East“, *Contemporary Review*, Band 74; A. Little, *Contemporary Review*, Band 74; Younghusband, *Contemporary Review*, Band 74; Boulger, „The Scramble for

Bahnverbindung zwischen China und Indien empfohlen. Damit, so argumentiert etwa James Stewart, solle ein transkontinentaler Teehandel aufgebaut werden, der den Briten die Erschließung eines wahren „El Dorado“ ermöglichen würde (*Fortnightly Review*, Band 66, S. 768). Dem gebildeten Leser sollte mit dieser Anspielung auf Sir Walter Raleighs Expeditionen nach Guyana und seine Suche nach der legendären Goldmine sicher die überragende nationale Bedeutung der künftigen Handelsmöglichkeiten nahe gebracht werden.

Ein weiterer Themenkomplex umfaßt die Frage nach Verbündeten und Feinden. Dabei werden andere Nationen immer wieder als Kontrahenten im Einfluß auf China wahrgenommen,³ im Falle Rußlands sogar als Bedrohung,⁴ wohl weil es bisher kaum koloniale Ambitionen gezeigt hatte. Als zunehmend bedrohliches Problem wird in einigen Artikeln aber auch die „Gelbe Gefahr“ (z. B. de Thierry, *Macmillan's Magazine*, Band 80, S. 58; Boulger, *Contemporary Review*, Band 78, S. 7; und Allen, *Cornhill Magazine*, Band 10, S. 206/7) gesehen und daran anknüpfend immer wieder die Frage gestellt, was vor allem nach dem Boxeraufstand mit dem geschlagenen und sich in einem Chaos befindenden China geschehen soll. Während Demetrius C. Boulger in „The Scramble for China“ (*Contemporary Review*, Band 78) davon ausgeht, daß China allein schon wegen dieser globalen Bedrohung geteilt werden wird, gesteht auch Sir Robert Hart, der irische Diplomat und Vermittler zwischen China und den internationalen Mächten, in seinem Beitrag „China and Non-China“ (*Fortnightly Review*, Band 69) die Möglichkeit einer einstweiligen Teilung ein, resümiert aber, daß die Chinesen in diesem Falle lernen und eines Tages unter dem Einfluß ihres wieder erstarkten Nationalstolzes den Abzug der Ausländer fordern würden. Die wiederholt, u. a. auch von Robert Hart in „China and Reconstruction: November 1900“ (*Fortnightly Review*, Band 69) gestellte Frage, ob die bisherige Regierung weiter im Amt bleiben solle, wird zuweilen mit einer detaillierten Beleuchtung der Mandschu-Dynastie (und ihrer Ratgeber) verbunden und damit auch ein kultureller, weil weit in seine Geschichte zurückreichender Aspekt des zeitgenössischen Chinas angerissen. So wird in diesem Zusammenhang die Degeneration einer einst tapferen und mutigen Herrscherfamilie konstatiert (Parker, *Gentleman's Magazine*, Band 285, S. 492-295; A. B. Little, *Cornhill Magazine*, Band 6, S. 602), einer Dynastie, die im

China“, *Contemporary Review*, Band 78; und Gundry, *Fortnightly Review*, Band 66. Die Empfehlung, insbesondere das Yangtse-Tal als lukrativen britischen Handelsmittelpunkt auszubauen, spricht neben den oben erwähnten Autoren Boulger, Little und Gundry auch Fraser, *Contemporary Review*, Band 73, aus.

3 Der Wettbewerb unterschiedlicher nationaler Interessen steht im Zentrum folgender Artikel: Diplomaticus, *Fortnightly Review*, Band 69, und Boulger, „India's Interest in China“, *Fortnightly Review*, Band 70.

4 Unter jenen Beiträgen, die Rußland als aufstrebende Nationalmacht und deshalb als Gefahr für England sehen, sind Des Voeux, *Contemporary Review*, Band 73; Krause, *Fortnightly Review*, Band 64; Boulger, „The Scramble for China“, *Contemporary Review*, Band 78; und Sowerby, *Contemporary Review*, Band 78.

ausgehenden 19. Jahrhundert von einer auf dubiose Weise zur Macht gekommenen Frau angeführt wird. Gerade die Kaiserinwitwe Tze Hsi erscheint in politisch orientierten Beiträgen als äußerst zwielichtige und dezidiert reformresistente Person, der man zuschreibt, sie habe während des Boxeraufstands den Angriff auf die Ausländer initiiert. Ebenso erscheint ihr Berater Li aus Sicht der Briten als ausgesprochen undurchsichtig, etwa in Demetrius C. Boulgers Beitrag „Li Hung Chang – Statesman or Impostor?“ (*Fortnightly Review*, Band 70), der auf die widersprüchlichen Aktivitäten Lis, erst als Vermittler zwischen China und Europa, dann als Verbündeter Rußlands, verweist.

Unter den ebenfalls politisch motivierten und wiederholt auftretenden Themen sind auch Diskussionen über künftige Reformen und die Zukunft der Missionen. Während im Punkt Reformnotwendigkeit durchwegs ein Konsens herrscht und etwa der mit beiden Seiten sympathisierende Robert Hart in „China, Reform and the Powers“ (*Fortnightly Review*, Band 69) Reformen vor allem in den Bereichen Militär, Technik und Bildung vorschlägt sowie China zum wirtschaftlichen Austausch mit anderen Ländern und zur Beachtung der von ihm eingegangenen Verträge ermuntert, gehen die Meinungen zum Thema Missionen auseinander. So diagnostiziert etwa H.C. Thomsen in seinem Artikel „The Missionary in China“ (*Contemporary Review*, Band 79) eine Unzufriedenheit der Chinesen mit ihrer bisherigen Religion als Grund für die angeblich großen Erfolge der Missionen. Im Gegensatz dazu verweist jedoch F. Thorold Dickson in seinem ebenfalls „The Missionary in China“ genannten Beitrag (*Macmillan's Magazine*, Band 83) auf den besonderen religiösen Hintergrund Chinas, der zwar Toleranz, aber auch die Abschottung gegenüber allem Fremden beinhaltet und es somit schwierig macht, Konversionen in der chinesischen Bevölkerung zu erzielen. Dickson empfiehlt christlichen Gruppen deshalb, sich aus China zurückzuziehen und erhält daraufhin von H. C. MacDowall in „The Missionary in China and Elsewhere“ (*Macmillan's Magazine*, Band 83) die prompte Antwort, Europa wäre wohl heute noch heidnisch, wenn die Konversion nicht gewagt worden wäre.

Angesichts der sich gegen Ende des 19. Jahrhundert andeutenden politischen Umwälzungen in China und vor allem angesichts der immer wieder ausbrechenden und gegen Vertreter anderer Länder gerichteten Gewalt überrascht es nicht, daß nur wenige Beiträge in britischen Kulturzeitschriften rein kulturbezogene Themen aufgreifen. Diese umfassen dann Kulturvergleiche, schildern aus Sicht europäischer Reisender chinesische Besonderheiten und vermitteln ein Bild des zeitgenössischen Chinas, das aus einer Mischung aus Hörensagen und eigenen Erfahrungen besteht. Ziel verschiedener Beiträge ist es, das Wesen des chinesischen Volks zu ergründen, dies oft anhand von Vergleichen mit anderen Nationen. So arbeitet N. G. Mitchell-Innes in seinem Artikel „The Dragon and the Chrysanthemum“ (*Contemporary Review*, Band 73) augenscheinlich einen selbst erstellten Punktekatalog ab, mithilfe dessen er China und Japan im Vergleich nach den Kriterien der äußeren Erscheinung, der Lebensführung, der bildenden Kunst, der Literatur, der Regierung, des

Verhaltens im Krieg und der kommerziellen Zukunft beurteilt und in nahezu allen Kategorien die Japaner als den Chinesen überlegen oder als entwicklungsfähiger als diese einstuft. Diese so ausgesprochen negative Bewertung im Jahre 1898 ist sicher vor dem Hintergrund der fehlenden Reformbereitschaft Chinas, seines Unwillens, weitere kommerzielle Beziehungen einzugehen und seiner taktischen Fehler in den militärischen Auseinandersetzungen mit Japan zu sehen. Zwei Jahre später jedoch kommt der Engländer John Ross in „Our Future Policy in China“ (*Contemporary Review*, Band 78) trotz der eskalierenden politischen Lage zu einer ausgesprochen positiven Einschätzung des chinesischen Volks als fried- und gerechtigkeitsliebend, tolerant und den hohen moralischen Standards des Konfuzianismus verpflichtet.⁵ Gerade deshalb befürwortet der Autor auch eine künftig eigenverantwortliche Gestaltung der weiteren Geschichte Chinas, vorzugsweise unter der Ägide des wieder eingesetzten Kaisers (und unter Zuhilfenahme kompetenter Berater). Ross sieht China also weder als möglichen Teil des englischen Kolonialreichs, noch wünscht er einen größeren internationalen Einfluß auf China. Einen recht idiosynkratischen Kulturvergleich legt der Unternehmer Archibald Little in „Two Cities: London and Peking“ (*Fortnightly Review*, Band 65) vor, wenn er in einem anfänglich offensichtlich politisch orientierten Beitrag die beiden Zentren zweier Weltreiche gegenüberstellt und betont, daß beide von den peripheren Teilen des jeweiligen Machtgebildes (Kolonien bzw. Provinzen) verehrt werden. Anstatt jedoch diesen Vergleich von Regierungsstruktur und Machteinfluß weiterzuführen, fokussiert Little als Vergleichspunkt die bisher nicht in Angriff genommenen Probleme der beiden Städte, nämlich die schlechten sanitären Verhältnisse in Peking und den erdrückenden Nebel in London, nur um anschließend einen Bogen von Peking zu europäischen Städten des Mittelalters zu schlagen und bei aller Notwendigkeit politischer Reformen für ein Beibehalten traditioneller chinesischer Kulturformen zu plädieren. Die assoziative Vorgehensweise des Autors, die eine klare Argumentationslinie in diesem Beitrag vermissen läßt, verweist zum einen voraus auf frühe modernistische Erzählungen in England (z. B. Virginia Woolf) und ähnelt zum anderen der impressionistischen Narration seiner Frau Alicia Bewicke Little.

Die Dimension des Subjektiven tritt zweifelsohne am deutlichsten bei jenen Autoren in den Vordergrund, deren Ziel es ist, basierend auf persönlichen

5 Diese positive Sicht teilen Hart in „China and Non-China“ (*Fortnightly Review*, Band 69) und Sowerby in „The Crisis in China“ (*Contemporary Review*, Band 78), der die Chinesen zudem als intelligent und lernbegierig einschätzt. Diplomaticus geht in seinem Beitrag „A Monroe Doctrine for China“ (*Fortnightly Review*, Band 63) noch weiter und bezeichnet das chinesische Volk als kultiviert und deshalb der Kooperation mit England würdig: „The Chinese are not a degenerate race, however corrupt their Government and administrative machinery may be. They are not fighting men turned out to grass like the Turks, but the cultivated product of a civilization which, in its way, is high, and capable, on its own lines, of many good things.“ (S. 333)

Erfahrungen, einen intimen Einblick in ‚chinesisches Leben‘ zu geben und den Lesern in England so Aspekte einer ihnen unbekanntem Kultur zu vermitteln. So schildert etwa E. H. Parker, der viele Jahre im Konsulatsdienst tätig war, in seinem Artikel „The Life of a Chinese Mandarin“ (*Cornhill Magazine*, Band 4) die alltäglichen Abläufe in einem *yamên*, dem offiziellen Sitz eines Mandarins, an dem Parker selbst zwei Jahre gelebt hatte. Nicht nur beschreibt er Gebäude und Umgebung des *yamên*, sondern auch jene Aktivitäten, die dort routinemäßig im Laufe eines Tages stattfinden und Privatleben (Familie, Essen, Freizeit) sowie Arbeit (die Dienstgeschäfte des Mandarins) umfassen. Während Parker seine Beschreibungen dieser chinesischen Besonderheit des *yamên* in nüchtern-objektivem Ton vorlegt, weist Alicia Bewicke Littles Beitrag „The Chinese Emperor and his Surroundings“ (*Cornhill Magazine*, Band 6) betont sensationsheischende Elemente auf, wenn sie, fasziniert von der kaiserlichen Familie, vor allem den Hintergrund der Kaiserinwitwe Tze Hsi fokussiert, nämlich die Tatsache, daß es hier einer ehemaligen Konkubine gelungen ist, enormen politischen Einfluß zu erlangen: „That a woman should succeed in thus attaining the highest place in China, of all countries in the world, is the more remarkable. For amongst the Chinese the saying is, that were it not for the bearing of children it would be better to exterminate woman“ (S. 596). Mrs. Littles Hervorhebung der Situation chinesischer Frauen sowie ihre betont weibliche Sichtweise der jeweils ‚anderen‘ Kultur setzt sich auch in ihren Reiseberichten „A Summer Trip to Chinese Thibet“ (*Cornhill Magazine*, Band 6) und „Peking Revisited: An Anniversary Study of August 1900“ (*Cornhill Magazine*, Band 11) fort. Unter ihre Eindrücke tibetanischer Lebensart mischen sich immer wieder Kulturvergleiche zwischen Tibet/England und China/England, etwa zu Kleidung, Schmuck, Haartracht und Alltagsdetails. In ihrer Schilderung Pekings ein Jahr nach dem Boxeraufstand wiederum tritt ihre dezidiert weibliche Perspektive in immer wiederkehrenden, melodramatisch formulierten Assoziationen hervor, und zwar jener Art, daß Schauplätze und Gebäude in der Betrachterin das erlittene Leid der Belagerten hervorrufen. Es vermischen sich hier also persönliche Reiseeindrücke mit Gehörtem und Gelesenem und ergeben so eine emotional angereicherte Schilderung.

Jene drei Berichte jedoch, die Rev. Roland Allen in den Jahren 1900 und 1901 im *Cornhill Magazine* veröffentlichte, vermitteln den dezidierten Eindruck von Authentizität, schreibt hier doch eine Person, die das Geschilderte selbst erlebt hat. Wenn Rev. Allen für die britische Leserschaft in der Heimat die Gründe aufzulisten und zu erklären versucht, die erstens zur Belagerung der ausländischen Gesandtschaften in Peking (*Cornhill Magazine*, Band 9) und zweitens zum Überleben der Umzingelten geführt haben (*Cornhill Magazine*, Band 9), so argumentiert er aus der Perspektive eines Engländers und Christen, der Superioritätsdenken internalisiert hat. So erklärt er etwa die Feindseligkeiten und den Aberglauben der überwiegend aus dem einfachen Volk rekrutierten Boxer folgendermaßen: „It is well known that the Chinese have at all times been ready to ascribe every evil to the malign influence of foreigners“

(Band 9, S. 670). Seine Rettung (und die der mit ihm Belagerten) schreibt er unter anderem der Hilfe seitens chinesischer Konvertiten sowie der Angst der wenig erfahrenen Boxer vor den ausländischen Waffen, also der neuen Technik, zu. Sein dritter Beitrag, der vorwiegend mögliche Schlußfolgerungen fokussiert, die sich aus dem Aufstand und der Belagerung ziehen lassen (*Cornhill Magazine*, Band 10), schließt mit der Einschätzung, es wäre nun wichtig zu lernen, wie man die christliche Religion mithilfe des Konfuzianismus vermitteln könne. Der Autor plädiert hier für ein Weiterführen der Missionsarbeit, in Zukunft aber unter Berücksichtigung kulturspezifischer Eigenheiten.

Auch imperialistisches Gedankengut, das die dominante Ideologie im England des ausgehenden 19. Jahrhundert konstituierte, fand vereinzelt Eingang in die Beiträge zu China, etwa in der Form von Evolutions- und Degenerationsdiskursen. F. E. Younghusband etwa beschreibt in „England’s Destiny in China“ (*Contemporary Review*, Band 74) Migrationsbewegungen als evolutionäre Prozesse, nämlich als „struggle for existence“, in dem „on the best portions of the world the inferior have been supplanted by the less inferior, and these again by yet superior races“ (S. 457), und stellt die Frage, ob nun auch China von einer höheren Zivilisation bestimmt oder in seinem mittelalterlichen Zustand belassen werden sollte. Da der Bedarf an Rohstoffen die Europäer antreibe, sei ihr Expansionsdrang auch legitim: „at the present day the process seems to be one by which the European nations will absorb the uncivilised, or semi-civilised, all over the world; and the competition appears to be for the possession of these people“ (S. 459). Younghusband sieht China als gegenwärtig in einem Auflösungsprozeß befindlich, „the Chinese appear to lack that public spirit and high standard of public morality without which high organisation is impossible“ (S. 464), und äußert die Befürchtung, es könne von einer ihm überlegenen Macht absorbiert werden. Beeinflußt von der Debatte um Degenerationssymptome eines Volks, wie sie etwa im späten 19. Jahrhundert auch in England geführt wurde, verweist E. H. Parker in „The Way China is Governed“ (*Gentleman’s Magazine*, Band 285) auf den desolaten Zustand, in dem sich seiner Ansicht nach Chinas Regierung befindet. Dazu benutzt er das Bild des Blutkreislaufs und verweist im Besonderen auf verstopfte Blutgefäße des Herzens: „Fatty degeneration of the heart and obstinate aneurisms or cloggings all along the line of circulation have, however, of recent years sadly interfered with the smooth working of this admirable theoretical system“ (S. 497). Parker, der die dekadente Mandshu-Dynastie als Ursache für die Verstopfung der Blutgefäße diagnostiziert, deutet in seiner Metapher an, daß das saubere, sauerstoffhaltige Blut sich von der Peripherie zum Zentrum bewegt, die Hoffnung und Zukunft Chinas also in den effizient verwalteten Provinzen liegt, nicht in der Hauptstadt.

Bereits um die Jahrhundertwende wurde chinesische Immigration zu einem Thema in britischen Kulturzeitschriften und zunehmend negativ, nämlich als eine Bedrohung wahrgenommen. Dabei gesellten sich rassendiskursbestimmte Stereotype zu der Hervorhebung kultureller Differenzen und es kam

zu generalisierenden Rückschlüssen von Gerüchten über oder aber von temporären Erfahrungen mit Immigranten auf ein gesamtes Volk. In seinem Beitrag „The Sons of Han“ (*Macmillan's Magazine*, Band 80) vergleicht C. de Thierry chinesische Immigration mit der Immigration von Menschen aus anderen Ländern und kommt zu dem Schluß, daß ‚der Chinese‘ aufgrund seiner obskuren Herkunft, andersartigen Kultur und fehlenden Anpassungsfähigkeit eine Gefahr darstellt: „where he is received on equal terms with others he eats up everything, like the plague of locusts in the land of Egypt“ (S. 62). Auch F. Thorold Dickson, der während längerer Auslandsaufenthalte chinesische Immigranten in Singapur und Penang angeblich beobachten konnte, legt in „Some Aspects of the Chinaman“ (*Macmillan's Magazine*, Band 82) eine negative Einschätzung dieser Chinesen: als begehrte „coolies“ konkurrieren sie um Arbeitsplätze mit den Einheimischen und fallen zudem durch Lügen, kleine Diebstähle und gewalttätige Angriffe auf. Seine Generalisierungen fortführend warnt Dickson vor der Missionierung, denn durch sie würden Chinesen in ihrem Gleichgewicht gestört und könnten dadurch gewalttätig werden.

Die meisten Artikel, die um die Jahrhundertwende in britischen Kulturzeitschriften zu China erschienen, deuten auf eine überwiegend negative Wahrnehmung des Landes aus der Position britischer Superiorität. Immer wieder werden in ihnen die britischen Interessen, vor allem in den Bereichen Handel und Machtausweitung betont. Obgleich ihre Autoren vereinzelt eine gewisse Attraktion des Exotischen erkennen lassen, wenn sie über China, seine Bevölkerung und seine kulturellen Eigenheiten schreiben, weist dennoch die Mehrzahl der Beiträge auch eine bemerkenswerte Unkenntnis, ja ein Desinteresse an der chinesischen Kultur auf.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Wahrnehmung Chinas in Großbritannien

Contemporary Review

- 73 (Jan. – June 1898), 193-201 – Anon: The Problem of the Far East.
 73, 235-240 – John Foster Fraser: Our Trade with Western China.
 73, 387-393 – Fred T. Jane: The Problem in the Far East: Another View.
 73, 403-414 – N. G. Mitchell-Innes: The Dragon and the Chrysanthemum.
 73, 457-480 – Anon: The Failure of Our Foreign Policy.
 73, 751-760 – Demetrius Boulger: How China Might Yet Be Saved.
 73, 761-777 – W.T. Stead: Russia and Mr. Chamberlain's Long Spoon.
 73, 795-802 – Sir William Des Voeux: Our Policy in the Far East.
 74 (July – Dec. 1898), 121-138 – Rev. Arnold Foster: The Report of the Opium Commission.
 74, 153-166 – Anon.: Our Future Empire in the Far East.
 74, 363-374 – Archibald Little: The Yangtse Valley and its Trade.
 74, 457-473 – F. E. Younghusband: England's Destiny in China.

- 78 (July – Dec. 1900), 1-10 – Demetrius C. Boulger: The Scramble for China.
 78, 11-16 – Arthur Sowerby: The Crisis in China.
 78, 172-182 – Emerson Bainbridge: China and the Powers.
 78, 255-265 – Demetrius C. Boulger: Who’s Who in China.
 78, 305-317 – Anon.: What to do with China.
 78, 318-325 – E. H. Parker: „Intimate Boxers“.
 78, 389-396 – G. Calderon: Russian Trade in China.
 78, 483-496 – John Ross: Our Future Policy in China.
 79 (Jan. – June 1901), 1-31 – Dr. E.J. Dillon: The Chinese Wolf and the European Lamb.
 79, 169-180 – Meredith Townsend: The Influence of Europe in Asia.
 79, 444-452 – John Macdonell: Looting in China.
 79, 873-886 – H. C. Thomson: The Missionary in China.

Fortnightly Review

- 63 (Jan - June 1898), 321-333 – Diplomaticus: A Monroe Doctrine for China.
 63, 664-679 – Holt S. Hallett: British Trade and the Integrity of China.
 63, 844-854 – Diplomaticus: The Breakdown of our Chinese Policy.
 63, 1029-1038 – Diplomaticus: Lord Salisbury and the Far East.
 64 (July – Dec. 1898), 36-43 – R.S. Yorke: Wei Hai Wei, Our Latest Leasehold Possession.
 64, 347-356 – Alexis Krause: The British Record in China.
 65 (Jan. – June 1899), 943-954 – Archibald Little: Two Cities: London and Peking.
 66 (July – Dec. 1899), 37-52 – R.S. Gundry: China: Spheres of Interest and the Open Door.
 66, 448-463 – R. S Gundry: The Yangtze Region.
 66, 759-768 – James Stewart: Direct Railway Communication between India and China.
 67 (Jan. – June 1900), 958-971 – R.S. Gundry: The Last Palace Intrigue at Peking.
 68 (July – Dec. 1900), 143-151 – Diplomaticus: The Crisis in the Far East.
 68, 198-207 – Demetrius C. Boulger: Peking and After.
 68, 327-336 – Diplomaticus: Have we a Policy in China?
 68, 513-522 – Diplomaticus: The Coming Settlement in China.
 68, 713-739 – Sir Robert Hart: The Peking Legations: A National Upising and an International Episode.
 69 (Jan - June 1901), 135-146 – Diplomaticus: The Concert in China.
 69, 193-206 – Robert Hart: China and Reconstruction: November 1900.
 69, 278-293 – Robert Hart: China and Non-China.
 69, 763-784 – Robert Hart: China, Reform and the Powers.
 70 (July – Dec. 1901), 1-12 – Kang-Yu Wei: Kang-Yu Wei’s Open Letters to the Powers.
 70, 690-699 – Demetrius C. Boulger: India’s Interest in China.
 70, 974-985 – Demetrius C. Boulger: Li Hung Chang—Statesman or Impostor?

Cornhill Magazine

- 4 (Jan – June 1898), 375-386 – E. H. Parker: The Life of a Chinese Mandarin.
 6 (Jan – June 1899), 213-229 – Alicia Bewicke Little: A Summer Trip to Chinese Thibet.

- 6, 593-602 – Alicia Bewicke Little: The Chinese Emperor and his Surroundings.
 9 (July – Dec. 1900), 669-680 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Causes Which Led to the Siege of the Foreign Legations at Peking.
 9, 754-776 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Causes Which Led to the Preservation the Foreign Legation at Peking.
 10 (Jan- June 1901), 202-212 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Conclusions Which May be Drawn From the Siege of the Foreign Legations at Peking.
 11 (July – Dec.), 169-183 – Mrs. Archibald Little (Alicia Bewicke Little): Peking Re-visited: An Anniversary Study of August 1900.

Gentleman's Magazine

285 (July – Dec. 1898), 491-504 – E. H. Parker: The Way China is Governed.

Macmillan's Magazine

- 80 (May – Oct. 1899), 58-66 – C. de Thierry: The Sons of Han.
 81 (Nov. 1899 – April 1900), 201-208 – Mrs. Archibald Little: Among Chinese Monasteries.
 82 (May – Oct. 1900), 411-418 – F. Thorold Dickson: Some Aspects of the Chinaman.
 83 (Nov. 1900 – April 1901), 95-102 – F. Thorold Dickson: The Missionary in China.
 83, 280-284 – H. C. MacDowall: The Missionary in China and Elsewhere.

Literaturverzeichnis

- Ashcroft, Bill, Gareth Griffith und Helen Tiffin: *Key Concepts of Post-Colonial Studies*, London und New York (Routledge) 1998.
 Boehmer, Elleke (Hg): *Empire Writing: An Anthology of Colonial Literature 1870-1918*, Oxford (Oxford University Press) 1998.
 -: *Colonial and Postcolonial Literature. Migrant Metaphors*, Oxford (Oxford University Press) 2005.
 Brantlinger, Patrick: *Rule of Darkness: British Literature and Imperialism, 1830-1914*, Ithaca (Cornell University Press) 1988.
 Clifford, Nicholas J.: *"A Truthful Impression of the Country": British and American Travel Writing in China, 1880-1949*, Ann Arbor, Michigan (University of Michigan Press) 2001.
 Dupée, Jeffrey N.: *British Travel Writers in China – Writing Home to the British Public, 1890-1914*, Lewiston, N.Y. (Edwin Mellen Press) 2003/4.
 Fairbank, John: *Geschichte des modernen China 1800-1985*, München (Deutscher Taschenbuch-Verlag) 1989.
 Harrington, Peter: *[War of the British Empire] Peking 1900: The Boxer Rebellion*, Westport, Conn. (Praeger) 2005.
 Pagani, Catherine: Objects and the Press: Images of China in Nineteenth-Century Britain, in: *Imperial Co-Histories: National Identities and the British and Colonial Press*,

- Hg. Julie F. Codell, Cranbury, NJ 2003 (Fairleigh Dickinson University Press), 147-166.
- Parker, Andrew N. (Hg.): *The Imperial Horizons of British Protestant Missions, 1880-1914*, Grand Rapids, Michigan (Wm. B. Eerdmans Publishing Company) 2003.
- Thurin, Susan Schoenbauer: *Victorian Travelers and the Opening of China: 1842-1907*, Athens, Ohio (Ohio University Press) 1999.
- Wang, Gungun: *Anglo-Chinese Encounters Since 1800: War, Trade, Science and Governance*, Cambridge (Cambridge University Press) 2003.

